

# Gossner

## INFO



**GEMEINSAM STARK:**  
Junge Frauen in Indien

**GUT VORBEREITET:**  
Gossner-Freiwillige in Ranchi

**UNGEWÖHNLICH:**  
Theaterprojekt in Lippe

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

im Herbst wird unser Werk wieder Freiwillige nach Indien entsenden. Es ist der dritte Jahrgang, der zur Gossner Kirche ausreist, um dort in Kinder- und Jugendeinrichtungen mitzuhelfen. Eine prägende Zeit für die jungen Frauen und Männer.

„Aber ist es denn verantwortbar, junge Menschen ausgerechnet nach Indien zu entsenden?“ Mit dieser Frage werden wir hier und da konfrontiert. Manch anderer sucht die gesellschaftlichen Probleme Indiens weniger im Land selbst als vielmehr in der Berichterstattung: „Die Situation von Frauen in Indien wird in den Medien völlig falsch und effektheischend dargestellt.“ Zwei Pole eines breiten Meinungsspektrums. Wir haben daher die zurückgekehrten Freiwilligen befragt. Sie fühlen sich in der Gossner Kirche gut aufgehoben, von ihren Mentoren vor Ort gut betreut und von den Jugendlichen der Gossner Kirche in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Und so kommt etwa Friederike Wedemeyer, im Mai aus Indien zurückgekehrt, zum Schluss: „Ich wurde in Indien extrem gut behütet.“ Was ließe sich Positiveres sagen? (Mehr zu diesem Schwerpunktthema auf den Seiten 6 bis 13)

Starke Frauen, starke junge Leute, starke Projekte: Dazu passt das Porträt Monika Schutzkas, die als junge Frau Dorfgesundheitsarbeit in Amgaon (Indien) und Sanagaon (Nepal) leistete (Seite 14). Und dazu passt auch unsere Reportage aus Lippe: Dreizehn Frauen, Mädchen und Männer haben ein ungewöhnliches Theaterprojekt auf die Beine gestellt, das sie – u.a. mit dem schwierigen Thema „Rolle der Frau“ – auch auf eine Tournee nach Indien führen wird. Wie sie dort aufgenommen werden? Darauf sind nicht nur sie selbst gespannt. Wir werden dran bleiben. (Seite 26).

Ihnen eine gute Zeit,

Ihre

**Jutta Klimmt**

Presse- und Öffentlichkeitsreferentin



### INDIEN

Frauen in Indien: Flirten verboten	6
Zweites Zuhause Ranchi	10
Als Freiwillige bei der Gossner Kirche	12

### NEPAL

Monika Schutzka blickt zurück	14
Saubere Energie: Wie daheim in Norwegen	16

### SAMBIA

Streit um die Verfassung	20
Präsident Sata: Wundersame Stimmenvermehrung	22

### DEUTSCHLAND

Gäste aus Uganda:	
Bewegende Begegnungen	24



Theaterprojekt: Pantomime im Gepäck	26
Bethlehemskirche: Symbol für Toleranz	28

EDITORIAL	2
ANDACHT	3
EINFACH HELFEN	4
NACHRICHTEN	18
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

## Berufen zu Botschaftern der Versöhnung

Mit der Gossner Mission verbindet unsere Diözese Gulu (Uganda) eine wachsende Beziehung, und ich bete, dass wir als Partner auch weiterhin und vermehrt voneinander lernen, von unseren Erfahrungen und unseren Erkenntnissen, und dass wir auf diese Weise immer weiter reifen auf unserem Weg mit Gott.

Im 2. Korintherbrief, Kapitel 5, heißt es: „Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Solche neuen Menschen sind von Gott. Es sind Menschen, die er durch Jesus Christus mit sich selbst versöhnt hat und denen er nun denselben Dienst der Versöhnung übertragen hat, den auch Christus innehatte: die Welt mit Gott zu versöhnen. Daher sind wir Botschafter der Versöhnung. Als Christen sind wir zu solchem Versöhnungsdienst berufen: zunächst, um Menschen mit Gott, unserem Schöpfer, zu versöhnen, dann aber auch, um Brücken zwischen Menschen zu bauen, Brücken und keine Mauern. Wer unter uns weiß nicht, wie tief unsere Welt zerrissen ist, politisch, sozial, ethnisch und religiös. Wie viel unsäglicher Schmerz, wie viel Leid ist so in der Welt gegenwärtig. Oft können nicht einmal Brüder und Schwestern einander offen in die Augen schauen angesichts solcher Entzweiung.

Im Norden Ugandas, wo ich Bischof bin, gab es einen fürchterlichen Krieg zwischen der sogenannten „Lord’s Resistance Army“ (wörtlich: Widerstandsarmee des Herrn) unter Rebellenführer Joseph Kony und der ugandischen Regierung. Viele Menschen aus unserem Volk wurden von Rebellen getötet. Etliche, die „nur“ entführt worden waren und später zurückkehren konnten, begegneten dort jenen, von denen sie zuvor entführt oder von denen ihre Angehörigen ermordet worden waren. Wie sollten sie sich verhalten?

Ich trat mein Amt erst an, als dieser Krieg bereits beendet war, aber andere Konflikte aufbrachen. Oft geht es dabei um Land, da einer dem anderen, ja selbst ein Bruder dem anderen die Bestellung eines bestimmten Stückes Land verweigert. In einer Gesellschaft mit

unserer gewaltgesättigten Geschichte endet auch hier vieles in Gewalt und Mord. Hinzu kommt die Gewalt, die Frauen und Kinder, oft in ihren eigenen Familien, zu erleiden haben. Als Bischof sehe ich mich inmitten dieser Konflikte und versuche, das Trennende zu überwinden, Widersacher zusammenzubringen, oft bis hinauf in die Politik, wo ich häufig als Brückenbauer angefragt werde.

Vor einigen Jahren gründete sich eine Friedensinitiative religiöser Führer unseres Volkes, die „Acholi Religious Leaders Peace Initiative“. Diese interreligiöse Organisation, deren Vorsitzender ich zurzeit bin, besteht aus Repräsentanten der Katholiken, Orthodoxen, Anglikaner und Moslems und setzt sich für Versöhnung zwischen Menschen und Gruppen ein. Oft werden wir hinzugerufen, wenn es in einem bestimmten Konflikt keinen Ausweg mehr zu geben scheint.

Gott beruft uns durch Jesus Christus, den großen Versöhner, in einer von Hass und Streit gepeinigten Welt, selbst Botschafter der Versöhnung zu sein. An welchen Platz auch immer er uns gestellt hat, sind wir aufgefordert, an einer Gesellschaft voller Liebe, Eintracht, Gerechtigkeit und Frieden mitzuwirken. Ich rufe Euch alle, die Ihr diese Zeilen lest, auf, zu Botschaftern der Versöhnung zu werden!

**Johnson Gakumba** ist Bischof der anglikanischen Kirche im Norden Ugandas



# EINFACH HELFEN

## — GESCHENK-IDEE

### Dreifach Freude schenken

**Geschenke mit Herz und Hand** – so heißt die beliebte Geschenk-Idee der Gossner Mission, die wir im Herbst 2012 ins Leben gerufen haben. Seitdem kamen rund **13.000 Euro** für die verschiedenen Projekte zusammen. Absoluter Renner dabei ist das **Ziegenpärchen**, das einer Familie in Sambia das Überleben sichert und das bereits 151 Mal verschenkt wurde. Es folgen: 82 Mal **Geborgenheit** für ein Neugebore-

nes in Nepal und 18 Mal eine **tägliche Mahlzeit** für Kindergartenkinder in Uganda. Wenn Sie auf Ge-

schenke-Suche sein sollten – für Geburtstag, Taufe oder zum Jubiläum – dann haben wir Geschenk-Ideen für Sie, die dreifach Freude bereiten: dem Beschenkten, Ihnen selbst – und den Menschen in unseren Projekten.

**i** [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de) (Geschenke)

## — PROJEKT

### Hoffnung für die Vergessenen

**Karbi Anglong** – Hoffnung für die Vergessenen: Unter diesem Motto steht ein neues Dorfentwicklungsprojekt in Asam (Indien). Es soll den Menschen in der Region Karbi Anglong neue Lebensqualität und eine Perspektive für die Zukunft bringen. Denn mehr als die Hälfte der Dörfer in der Region hat keinen Anschluss an Straßen, an Stromversorgung oder medizinische Versorgung.



**Rund 7.500 Euro** sind bislang für das Projekt bei uns eingegangen, so dass die Arbeit im Frühjahr beginnen konnte. Auch die **Aktion Lippe** hilft unter-

stützt das Projekt in Karbi Anglong. Allen Spender/innen ganz **herzlichen Dank** für die Unterstützung!

Das Dorfentwicklungsprogramm ist auf vier Jahre angelegt, so dass weitere Spenden dringend nötig sind. Bitte helfen Sie mit!

**i** **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 139 300. IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00, BIC: GENO DEF1 EDG. Kennwort: **Karbi Anglong**

## — DANKE

### Rollende Arztpraxis für Bedürftige

Dank der Spenden der Gossner-Freunde konnte in Ranchi die **Lutherische Ärztevereinigung** – ein Zusammenschluss ehrenamtlich tätiger Ärzte – einen

**Ambulanzwagen** erwerben, der von **Bischof Nelson Lakra** gesegnet wurde. Der Wagen kommt zum Einsatz, wenn die Ärzte in die umliegenden Dörfer fahren, um den mittellosen Einwohnern mit ihrem kostenfreien Gesundheitsangebot zu helfen. Die Kosten für den Ambulanzwagen beliefen sich auf **10.650 Euro**, die von der Gossner Mission nach Ranchi überwiesen wurden. Allen Spender/innen herzlichen Dank!



Foto: Alex Nitschke



## DIE GUTE TAT +++ DIE GUTE TAT +++ DIE GUTE TAT

### Von Ziegen, alten Erinnerungen und dem Glück des Beschenktwerdens

Zahlreiche Aktionen zugunsten der Gossner-Arbeit werden alljährlich geplant und realisiert. Leider können wir hier nicht alle würdigen, zumal einige auch in aller Stille passieren.

Das Ehepaar **Martin und Adelheid Kittlaus aus Lemgo** feierte **Goldene Hochzeit** – und dachte dabei an Menschen, die es weniger gut haben: Statt persönlicher Geschenke wünschten sich die beiden Spenden für die Arbeit der Gossner Mission: **675 Euro** kamen dabei zusammen. Wir sagen DANKE! Die Verbundenheit mit Kirche und Mission ist dem Ehepaar schon immer wichtig gewesen: Martin Kittlaus erinnert sich gern an die Missionsfeste, die er als Pfarrerssohn in Berlin miterlebt hat und hier besonders an einen Gottesdienst mit dem damaligen Direktor der Gossner Mission, **Hans Lokies**, der wie sein Vater zur Bekennenden Kirche gehörte. In der Gemeinde St. Nicolai Lemgo war Martin Kittlaus 24 Jahre lang Mitglied im Kirchenvorstand, während sich seine Frau im Frauenkreis engagierte. Direktor Dr. Schöntube dankte dem Ehepaar in Lemgo für die Spende. +++ Das **Missionshospital Chaurjahari** leistet unendlich wichtige Hilfe für die Armen in den nepalischen Bergen. Darüber hat Ärztin **Dr. Elke Mascher** bei vier Vorträgen in lippischen Gemeinden berichtet. Unmittelbarer Erfolg ihres Besuches: Exakt **1022 Euro** kamen dabei zusammen. Auch in ihrer Heimatregion Stuttgart-Filderstadt sowie am Bodensee informierte die unermüdliche Ärztin in Vorträgen über Chaurjahari und konnte so kräftig Spenden für

„ihr“ Projekt einwerben. DANKE! +++ Seinen **80. Geburtstag** nutzte **Ernst Gottfried Buntrock** aus Berlin, um sich ganz besondere Geschenke zu wünschen: Ziegen, Orgelpfeifen, Fahrräder, Kindergartenplätze... Buntrock ist ein echtes „Gossner-Urgestein“ (Sorry, lieber Ego, aber das dürfen wir doch so schreiben, oder??): Seit jungen Jahren der Gossner Mission eng verbunden, immer kreativ, immer kritisch, immer hilfsbereit und immer voller Engagement vor allem für die Indien-Arbeit. Und – was wir bislang nicht wussten – mit einer besonderen Vorliebe für Ziegen – und diese bekam er denn auch zuhauf geschenkt: in Form einer hölzernen und in Form von zahlreichen **Gossner-Geschenkgutscheinen**, mit deren Erwerb je ein Ziegenpärchen in Sambia finanziert wird. Insgesamt kamen beim Geburtstag **690 Euro** für solche Gossner-Geschenke zusammen. Gern überreichte Buntrock den Erlös an Öffentlichkeitsreferentin **Jutta Klimmt**.



Foto: Andreea Bogustawski

- i** Bitte berichten Sie uns von Ihren Aktionen und regen Sie damit andere zum Nachahmen an: [mail@gossner-mission.de](mailto:mail@gossner-mission.de)

# Flirten verboten

## Indien-Freiwillige starten mit strengen Richtlinien in ihr Einsatzland

Von SARAH KÖLZER

„Revolution in Pink“: Viele Frauen Indiens wollen sich die Unterdrückung nicht länger gefallen lassen.

Seit der Gruppenvergewaltigung einer jungen Studentin in Delhi im Dezember 2012 ist das Thema sexuelle Belästigung in den indischen und deutschen Medien präsent. Auch Meldungen über westliche Touristen, die in Indien Gewalttaten zum Opfer fallen, gibt es immer wieder. Und trotzdem reisen Jahr für Jahr junge Freiwillige voller Vorfreude nach Indien aus. Sicherheitsvorkehrungen und Verhaltensregeln stehen ihnen zur Seite.

Der Verein „Deutsch-Indische Zusammenarbeit“ (DIZ) entsendet jährlich etwa 40 Freiwillige in Partnerprojekte nach Indien, einige davon gemeinsam mit der Gossner Mission zur indischen Gossner Kirche – und darunter machen weibliche Freiwillige den Löwenanteil aus. Oft werden wir nach unserer Einschätzung der Sicherheitslage vor Ort befragt: „Wie gefährlich ist es denn nun wirklich dort?“

Vor allem in den ländlichen Regionen Indiens sind Traditionen wichtig. Dazu gehört auch das Selbstverständnis der traditionellen Rollenverteilung in Indiens patriarchalisch geprägter Gesellschaft. In vielen Bereichen schneiden die Frauen dabei schlechter ab als die Männer: Häufig bekommen sie in ihrer jeweiligen Umgebung weniger Rechte zugesprochen als die

„Pass' auf, wie du dich gibst, dich kleidest und dich verhältst; achte auf die Signale, die du mit deinem Verhalten aussendest und sei stets vorsichtig, welchem Wort oder welchem Weg du traust.“

Laura, Vellore



Männer, und sie sind in finanzieller Hinsicht von ihren Ehemännern abhängig. In manchen Gesellschaftsschichten und

Landesteilen werden Frauen noch immer für eine Mitgift an die Familien der zukünftigen Ehemänner verkauft, und

obwohl die pränatale Bestimmung des Geschlechts heute verboten ist, werden ungeborene Mädchen abgetrieben oder Mädchen nach der Geburt getötet. Denn Mädchen stellen eine finanzielle Belastung für viele Familien dar. Die Familie der Braut muss eine Mitgift an die Familie des Bräutigams zahlen, woraufhin die Braut zu seiner Familie zieht und als „Arbeitskraft“ der eigenen Familie verloren geht.

Doch es gibt große Unterschiede nach Regionen und Herkunft: Wie ein indisches Mädchen lebt und wie seine



Zukunft aussieht, hängt vom Bildungsstand des Elternhauses ab, vom Bundesstaat, in dem es lebt, ob Stadt oder Land die Heimat ist, ob es zur Schule gehen darf oder nicht.

Generell ist jedoch der Bildungsstand der Frauen schlechter als der der Männer, sie sind seltener in der Lage, eine gut bezahlte Arbeitsstelle anzunehmen. Obwohl das traditionelle Frauenbild seit vielen Jahren im Wandel begriffen ist – dies vor allem in den Städten und in Gebieten mit guter infrastruktureller Ausstattung – ist es dennoch in den Köpfen vieler Inder verankert.

Was geschieht nun, wenn das Bild der indischen Frau mit den Vorstellungen über westliche Frauen vermischt wird? Es kursieren viele vorurteilsbeladene Bilder von westlichen Frauen in Indien. Allzu häufig werden sie mit Attributen wie „leicht bekleidet“ und „leicht zu haben“ belegt. Das lässt Hemmschwellen sinken. Häufig wird berichtet, dass Vergewaltiger ihre Tat nicht als

falsch empfinden, sondern im Gegenteil sogar der Ansicht seien, das Verhalten der Frau sei Ursache und rechtfertige eine Vergewaltigung.

Doch seit einiger Zeit regt sich laut Unmut. Frauenrechtsorganisationen und AktivistInnen erheben ihre Stimmen, und die Menschen, darunter vermehrt auch Männer, gehen auf die Straße, um gegen das Unrecht zu protestieren. Im vergangenen Jahr sind zahlreiche Kampagnen entstanden, die die Missstände anprangern.

Wie aber gehen junge Freiwillige mit der Situation um? Wer in Indien auf Reisen geht oder sich dauerhaft im Land aufhält, merkt bald, wel-

”

„Die Berichterstattung über die Frauenrechtssituation in Indien ist oft einseitig und stellt indische Frauen als durchweg benachteiligt und wehrlos dar. Dass es auch viele Frauen gibt, die ein selbstbestimmtes Leben führen und von ihrer Umgebung und ihren Ehemännern viel Respekt erfahren, wird nur selten thematisiert.“

Cara



Wurde in der Gossner Kirche begeistert aufgenommen: Katharina, frühere Gossner-Freiwillige. (Fotos: Alex Nitschke)

ches Verhalten als angemessen in der dortigen Gesellschaft erachtet wird, und welches eher weniger. Um Freiwilligen unangenehme Situationen direkt nach der Ankunft zu ersparen, gibt es auf Vorbereitungsseminaren nicht nur die Gelegenheit, Fragen rund um das Thema Sicherheit zu stellen, sondern auch eine ganze Reihe von Hinweisen zum richtigen Verhalten in Indien.

Freiwillige etwa sollen alleine keine längeren Zugreisen über Nacht unternehmen. Wenn dies unvermeidlich ist, sollten sie Tickets für eine der besseren Klassen oder für ein Frauenabteil buchen. Diese Wagen werden nachts abgeschlossen, und es fährt eine Wache mit. Als westliche Reisende in Indien fällt man auf – egal wie. Dennoch kann man durch seinen Kleidungsstil dazu beitragen, zumindest etwas weniger aufzufallen. Für gewöhnlich kommt landestypische Kleidung in Indien gut an. Und wenn

”

„Lieber zu zweit gehen als allein. Bei Wegbeschreibungen lieber Frauen als Männer fragen, auf keinen Fall Männern in die Augen sehen oder gar flirten. Und merke: Wenn ein indischer Mann dich berührt, ist es nie aus Versehen. Die höflichen Männer versuchen jeglichen Körperkontakt zu vermeiden und würden sich auch in der Riksha lieber nach vorn setzen.“

Ruth, Nagpur



frau zum Essen eingeladen wird, lautet die einfache Regel: Keine Einladungen von Fremden annehmen. Und wenn doch, sollten sie sich stets versichern, dass jemandem aus der Partnerorganisation die jeweilige Person bekannt ist, und zum Essen sollte die Freiwillige im Idealfall in Begleitung erscheinen.

Nimmt man an einem indischen Fest teil, geht man über Bahnhöfe oder steht man am Ticketschalter an, ist es fast unmöglich, Menschenmengen und Gedränge zu vermeiden. Mancher Mann nutzt die Gelegenheit, um weibliche Reisende scheinbar „zufällig“ zu berühren. Im Gedränge sind aber viele

andere Menschen ansprechbar; wird es also kritisch, sollten Freiwillige nie zögern, andere um Hilfe zu bitten. Die DIZ bemüht sich stets um eine enge Zusammen-

arbeit mit ihren Partnerorganisationen. Regelmäßig organisieren wir dazu Partnerworkshops, die einen



weilige Einsatzstelle notwendigen Sicherheitsvorkehrungen und Verhaltensregeln für die Freiwilligen zusammengefasst sind.

Die Partnerorganisationen sind äußerst besorgt um das Wohlergehen und die Sicherheit ihrer Freiwilligen. Häufig werden die Freiwilligen darum gebeten, sich beim Verlassen der Partnerorganisation abzumelden und zu entsprechender Uhrzeit, beispielsweise vor Einbruch der Dunkelheit, heimzukommen.

Alle Partnerorganisationen sind im sozialen Bereich tätig und setzen sich seit Jahrzehnten für die

Behebung der gesellschaftlichen Missstände ein, die letztlich auch für die Sicherheit der Freiwilligen relevant sind.

Häufig sind es die schockierenden Berichte und Bilder, die im Gedächtnis bleiben und schnell den Eindruck erwecken, dass Indien frauenfeindlich sei. Die Frage nach der Sicherheit in Indien ist leicht gestellt, jedoch zu vielschichtig, um kurz beantwortet werden zu können. Daher haben wir unsere Freiwilligen befragt – und ihr Bild deckt sich mit unserem Indienbild. Das gibt uns ein beruhigendes Gefühl. Und lässt uns weiterhin Freiwillige nach Indien entsenden. ■

„Allem, was mir nicht richtig vor-  
kommt, gehe ich aus dem Weg und  
ignoriere es. Ich laufe einfach weiter  
oder wenn nicht möglich, drehe ich  
mich weg.“

Jonas, Bhopal

persönlichen Kontakt ermöglichen. In diesem Rahmen werden sicherheitsrelevante Fragen besprochen, wie beispielsweise der „Code of Conduct“, ein Dokument, auf dem die für die je-

## INFO

### Die DIZ

Der Verein Deutsch-Indische Zusammenarbeit e.V. (DIZ) will die Völkerverständigung zwischen Indien und Deutschland fördern und in Indien Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Er kommuniziert auf Augenhöhe mit den indischen und europäischen Partnern und unterstützt Projekte der Entwicklungszusammenarbeit. In Deutschland macht er sich stark für entwicklungspolitische Bildungsarbeit und bietet Freiwilligendienste, Studienreisen und Workcamps an. Die Gossner Mission entsendet jedes Jahr gemeinsam mit der DIZ mehrere Freiwillige nach Indien. In diesem Herbst reisen Freiwillige nach Amgaon, Assam und Rajgangpur aus.



Autorin **Sarah Kölzer** ist bei der DIZ Ansprechpartnerin für die Freiwilligendienste.



## Zweites Zuhause Ranchi

### Erster Gossner-Freiwilliger Johannes Heymann hält Kontakt nach Indien

Ranchi 2012:  
Johannes Heymann  
bei Arbeiten im Ju-  
gendzentrum. (Foto:  
Alex Nitschke)

**Eine prägende Phase: Im September 2012 war Johannes Heymann der erste junge Gossner-Freiwillige, der nach Indien ging. Heute gehört er dem Team an, das die Gespräche mit den neuen Bewerber/innen des Freiwilligenprogramms führt. Zudem hat er in der Evangelischen Studierenden-gemeinde Berlin neue Indienpläne mit angestoßen. Der 21-jährige studiert an der Humboldt-Universität im zweiten Semester Geschichte sowie Regionalstudien Asien/Afrika.**

**?** Johannes, Sie waren der erste Gossner-Freiwillige in Indien und damals auch der einzige dort. Sie haben sozusagen den Weg frei gemacht für die, die nach Ihnen kamen und kommen. Welche Hürden galt es zu nehmen?

**Johannes Heymann:** Ich war als Freiwilliger in einer Gastfamilie bei Bin-

kas Ecka untergebracht, einem lang-jährigen Partner der Gossner Mission vor Ort. Er war auch entscheidend am Bauprozess des Martha-Kindergartens, meiner Arbeitsstelle in Ranchi, beteiligt. Die wichtigste Hürde war definitiv die sprachliche, d. h. ich musste Hindi erlernen. Die Gossner Mission hatte mir einen einmonatigen Aufenthalt an einer Sprachschule in Mussoori im Himalaya organisiert; anschließend hatte ich Unterstützung durch die indischen Kontaktpersonen vor Ort – und besonders durch die Kinder im Kindergarten. Ansonsten sind die diversen Akkulturationsprozesse wohl kaum zu beschreiben. Das Leben in einer indischen Familie stellt durchaus eine Integrationshürde dar. Auch das Fehlen gewohnter individueller Freiheiten ist auf Dauer gewöhnungsbedürftig. Und schließlich: Die Herausforderung, wieder zurückzukommen nach

Deutschland, würde ich im Nachhinein auch nicht unterschätzen. Ich sehe mich aber nicht als denjenigen, der den Weg für andere Freiwillige frei gemacht hat. Meiner Erfahrung nach geht jede/r ihren/seinen eigenen Weg in Indien. Außerdem sind die jetzigen Strukturen des Freiwilligenprogrammes deutlich unterschieden von jenen meiner Zeit.

**?** Und Ihr persönliches Fazit des Freiwilligenjahres? Würden Sie sich heute noch mal für Indien entscheiden?

**Johannes Heymann:** Ja, ich hänge noch immer sehr stark an Ranchi. Die Zeit dort will ich auf keinen Fall missen.

**?** Das Freiwilligenjahr hat offenbar positiv nachgewirkt. Im Frühjahr haben Sie eine Reisegruppe der Evangelischen Studierendengemeinde Berlin nach Ranchi begleitet. Wie war es, nach einem halben Jahr zurückzukehren?

**Johannes Heymann:** Die Rückkehr war unheimlich intensiv. Tatsächlich hatte ich ein Gefühl des Wieder-nach-Hause-Kommens. Es war sehr interessant, die Entwicklungen in der Jungen Gemeinde und im Kindergarten so schnell erneut zu Gesicht zu bekommen. Aber es war eine andere Erfahrung, war ich doch dieses Mal mit einer Gruppe unterwegs, mit der wir ein Workcamp-Projekt vor Ort installieren wollen. Es war also eine Art Dienstreise mit vielen schönen Momenten der Erinnerung und des Sich-wieder-ins-Bewusstsein-Rufens.

**?** Für die Gossner Mission sind Sie durch Ihr Jahr in Ranchi zum „Indien-Freiwilligen-Experten“ geworden. Sie wurden beauftragt, gemeinsam mit einem Team des Vereins „Deutsch-Indische Zusammenarbeit“ (DIZ) die „Neuen“ für den nächsten Freiwilligenjahrgang auszusuchen. Geben Sie Ihren Nachfolger/innen Tipps mit auf den Weg?

**Johannes Heymann:** Ich bin ja nicht der Einzige, der eine wie auch immer gearte-



te Expertise zu dem Thema „Freiwilligendienst in Indien“ hat. Katharina Otto und Christoph Schiffner, die nach mir nach Ranchi kamen, könnten genauso lebhaft über ihre individuellen Erfahrungen berichten. Und es ist natürlich unsere Pflicht und auch unser Anliegen, Tipps zu geben und auf Nachfragen zu antworten.

**?** Frauen in Indien – das ist ein Thema, das die Medien seit einiger Zeit sehr bewegt. Ist das auch für die jungen Freiwilligen ein Thema? Werden Sie bei den Bewerbungsgesprächen nach Verhaltensregeln gerade für junge Frauen befragt?

**Johannes Heymann:** Wir wurden durchaus gefragt, aber die DIZ hat das Thema „Frauen in Indien“ sowieso zum Schwerpunkt ihrer Vorbereitungen gemacht. Und das zu Recht. Es gibt Ungleichbehandlungen, die mich als Mann aber nicht negativ betroffen haben. Den neuen weiblichen Freiwilligen würde ich empfehlen, diesbezüglich die Verhaltensweisen der Mädchen und Frauen vor Ort zu studieren und von ihnen zu lernen.

**?** Und Ihr persönliches Fazit des Freiwilligenjahres?

**Johannes Heymann:** Mein Indienjahr war zumindest auf kürzere, wahrscheinlich aber auch auf lange Sicht, die prägendste Zeit meines noch jungen Lebens. ■

Berlin 2013: Johannes Heymann und Direktor Dr. Schöntube bereiten die Freiwilligen des Jahres 2013/14 vor. (Foto: Gerd Herzog)



Mit Johannes Heymann sprach **Wolfram Walbrach**, Indien-Mitarbeiter der Gossner Mission.

# Ein gutes Gefühl

„In die Familie integriert“: Begeistert vom Freiwilligen-Einsatz in Indien

Freund/innen gefunden: Friederike (li.) mit Sneha, Nidhi und Dana bei einer Verlobungsfeier in Ranchi.

**Friederike Wedemeyer, 19, war Gossner-Freiwillige in Indien und ist im Mai nach Deutschland zurückgekehrt. Befragt nach ihrer Zeit in Ranchi, erinnert sie sich gern an die Herzlichkeit, Fürsorge und Fröhlichkeit dort. Sicherheitsbedenken hatte sie nicht: „Ich wurde extrem gut behütet.“**

**?** Friederike, Sie sind im September 2013 ausgereist. Haben Sie lange gebraucht, um in Indien „anzukommen“?

**Friederike Wedemeyer:** Zu Anfang gab es Momente, in denen ich traurig war, weil ich mir nicht sehr nützlich vorkam. Ich habe im Martha-Kindergarten gearbeitet. Jeder Tag begann mit freiem Spiel im Garten, und danach sangen und tanzten wir miteinander. Ich habe meine Zeit den kleineren Kindern gewidmet, mit ihnen gespielt oder spielerisch über Tanz und Gesang das ABC und die Zahlen gelehrt. Nach einiger Zeit habe ich mich in diese Rolle hineingefunden. Es ist nicht immer wichtig, große Veränderungen zu bewirken. Die Hauptsache war, dass ich für die Kinder da sein und ihnen Aufmerksamkeit schenken konnte.

**?** Wie waren Sie untergebracht?

**Friederike Wedemeyer:** Wir – meine Mit-Freiwillige Dana und ich – lebten im Gästehaus der Gossner Kirche, wo wir auch unsere Mahlzeiten eingenommen haben. Es gab eine richtige Dusche und warmes Wasser. Und vor allem hatten wir immer die Möglichkeit, gefiltertes oder heißes Trinkwasser zu bekommen. Sehr wichtig in Indien.



**?** Wer waren Ihre Ansprechpartner vor Ort, wenn Sie Fragen hatten oder Hilfe benötigten?

**Friederike Wedemeyer:** Bimal, unser „Gastvater“, war immer für uns da. Er ist sozusagen der Manager des Gästehauses und half uns, egal mit welchem Problem und zu welcher Tageszeit. Ebenfalls wertvoll war es, Alex Nitschke und seine Frau Idan, unsere Mentorin, in der Nähe zu wissen. Sie leben auch auf dem Kirchengelände, und ihre Tür stand uns immer offen, wenn wir Hilfe benötigten oder auf der Suche nach einer Erklärung für irgendetwas typisch Indisches waren oder wenn wir einfach nur einen Tee trinken und uns unterhalten wollten. Und dann waren da natürlich die Jugendlichen. Wir verbrachten eigentlich jeden Abend im Jugendzentrum mit ihnen. Im Großen und Ganzen hatte ich immer ein gutes Gefühl in Indien, und das kam durch die guten Kontakte: zu Bimal, der innerhalb des Gästehauses immer für uns da war; und zu Alex, der unsere deutsche Sicht auf die Dinge verstand. Und zu den anderen jungen Leuten im Jugendzentrum, die wir bald unsere Freunde nennen konnten.

**?** Waren Sie über Ihre Arbeit im Kindergarten hinaus am Leben der Gossner Kirche beteiligt?



schön. Aber ich bin dankbar für all die indischen Freunde, die mich gut versorgten und begleiteten. Dankbar bin ich natürlich auch Dana, meiner Zimmergenossin. Und ansonsten: Im Falle eines größeren Problems hätten wir jederzeit die Gossner Mission kontaktieren können. Aber zuerst versucht man natürlich, Probleme vor Ort selbst zu lösen. Wir hatten kompetente Mentoren, die uns mit Offenheit begegneten und uns in ihr Familienleben integrierten; und ich hatte eine liebe Zimmergenossin, die eine gute Freundin geworden ist und mit der ich jederzeit über alles reden konnte. Das war alles sehr gut.

**Friederike Wedemeyer:** Ja, sicher. Wir haben an allen größeren Veranstaltungen teilgenommen: am Jugendsonntag, am Weltsonntagsschultag, am Missionstag und an Konzerten. Dann fand die Einweihung des Kicker-Tisches statt – das war Danas und mein Hauptprojekt der letzten Monate. Wir haben gemeinsam mit den Jugendlichen einen Kicker-Tisch für das Jugendzentrum gebaut. Das war nicht einfach und hat eine Menge Zeit in Anspruch genommen. Zusätzlich haben wir auch einen kleinen Blumengarten neben dem Jugendzentrum angelegt.

? Wurden Sie vorab genügend vorbereitet?

**Friederike Wedemeyer:** Die Vorbereitung in Deutschland war gut, um allgemeine Informationen zu bekommen, etwa zur Kleiderordnung oder zu den Gefahren im Zusammenhang mit Essen und Trinken. Die Details allerdings haben erst in Indien auf mich gewartet. Man kann nicht wirklich erklären, wie es in Indien ist – man muss einfach selbst dorthin reisen, um das Land zu verstehen.

? Haben Sie Problemsituationen erlebt?

**Friederike Wedemeyer:** Im Oktober 2013 bekam ich Typhus; das war nicht

? In Deutschland gibt es zurzeit viele Negativschlagzeilen, die Sicherheitslage betreffend. Wie waren Ihre Eindrücke?



Die Unterkunft der Gossner-Freiwilligen in Ranchi.

**Friederike Wedemeyer:** Wenn man als Freiwillige in Ranchi bei der Gossner Kirche ist, dann braucht man keine Bedenken zu haben. Man wird – besonders als Frau – extrem gut behütet von allen, besonders den Jugendlichen dort. Richtige Angst hatte ich wirklich nie. Natürlich hatte ich manchmal ein etwas mulmiges Gefühl, wenn ich abends im Dunkeln ohne einen indischen „Aufpasser“ unterwegs war. Aber das kam eigentlich nie vor. Wenn man sich an gewisse Regeln hält, sich an die fremde Kultur anpasst und immer die Augen aufhält, muss man sich keine Sorgen machen. ■

Friederike Wedemeyer sprach mit **Alex Nitschke** und **Jutta Klimmt**.



**Wenn Monika Schutzka über Nepal spricht, dann schwingt Heimweh mit. Auch wenn ihre Tätigkeit dort schon lange zurück liegt. Bewegende Jahre hat sie in Nepal verbracht, als Krankenschwester in Sanagaon. In ihre Zeit fielen Umwälzungen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit – ein wichtiger Prozess, an dem sie Anteil hatte. Nun feierte sie ihren 75. Geburtstag. Anlass für uns, die Arbeit einer Frau zu würdigen, die sich meist lieber im Hintergrund hielt.**

Die Überlegung, eventuell den Weg in die Mission zu suchen, hat die Krankenschwester schon früh bewegt. Auf den Rat ihres Vaters hin nahm sie 1964 Kontakt zur Gossner Mission auf. Dort war man gerade auf der Suche nach Verstärkung für das Krankenhaus Amgaon in Indien und nahm die junge Frau, die nach dem Abitur Krankenpflege und Hebamme gelernt hatte, gerne auf. So reiste sie 1966 mit 27 Jahren nach Indien aus.

Noch heute erinnert sie sich lebhaft an die zweiwöchige Schiffsreise und an den überwältigenden Trubel, der

sie bei der Ankunft in Bombay (heute Mumbai) empfing. Unverzüglich ging es nach Amgaon weiter, denn dort wurde dringend eine Krankenschwester gebraucht. 60 bis 150 ambulante Patienten täglich – das war in Amgaon keine Seltenheit. „Manches war wirklich dramatisch, wenn etwa Leute mit Bärenhiebunden kamen. Darauf war ich in Deutschland nicht vorbereitet worden“, erinnert sich die 75-Jährige. „Wirklich schrecklich aber waren die grausamen Verbrennungen. Die Menschen schlieften rund um ihren Feuerplatz – und dann konnte es vorkommen, dass ein Kind ins Feuer kullerte. Das war schwer zu verkraften.“

Nicht einfach war für sie auch, das Gefühl zu haben, letztlich so wenig bewirken zu können. „Die Menschen kamen mit Krankheiten, wurden kuriert und kehrten dann mit denselben Krankheiten wieder. Es waren nun mal die 60er Jahre, in denen über vieles noch anders gedacht wurde als heute.“ Der jungen Schwester aber war klar, dass sie beim nächsten Einsatz raus wollte aus der kurativen Arbeit und hinein in



Monika Schutzka lebt heute in Tübingen.



## In einer Umbruchphase Dorfgesundheitsarbeit geleistet: Monika Schutzka blickt zurück

# Sprechstunde unterm Baum

die Dorfarbeit. So lernte sie nach ihrer Rückkehr aus Indien Konzepte der „Community Health“-Arbeit kennen – und ging anschließend im Auftrag der Gossner Mission nach Nepal, um das Gelernte umzusetzen. Monika Schutzka: „Das war für mich die beruflich wichtigste und erfüllendste Zeit.“

Die Gossner Mission war damals gerade der Vereinigten Nepalmission (United Mission to Nepal, UMN) beigetreten. Und Monika Schutzka war die erste Mitarbeiterin, die nach Nepal abgeordnet wurde. In der Region Sanagaon war sie die einzige Nicht-Nepalesin. Hier betreute sie Menschen in einem großen Umkreis von Dörfern. Manchmal unter einem Baum, manchmal auf einem Schulplatz richtete sie eine improvisierte Mutter-Kind-Sprechstunde ein oder machte von dort aus Hausbesuche. Außerdem schulte sie Interessierte, die in kleinen Medizinläden arbeiten sollten. „Das alles geschah in Absprache mit der Bevölkerung vor Ort. Die Menschen in Nepal äußerten selbstbewusst, welche Bedürfnisse sie hatten.“

Für die junge Schwester war es spannend zu sehen, dass manche Behandlung ohne Medikamente möglich ist. Ein großes Problem damals war etwa die Krätze, die durch das kalte Wetter und den Wassermangel begünstigt wurde. „Gemeinsam mit den Müttern wuschen wir die Kinder, ohne ein Krätze-Medikament zu kaufen. Statt

Seife gaben wir Asche oder Salz ins Wasser und statt einer Bürste haben wir abgeessene Maiskolben benutzt. Das waren die besten Einmalbürsten.“ Krankheiten auf diese Weise anzugehen, war neu – und zugleich wirksam, zumal die Patienten nicht von fremden Mitteln abhängig waren und lernten, selbst aktiv zu werden. Freilich bedurfte es großer Überzeugungsarbeit. „Die Menschen in den Dörfern mussten wir auf diesen Weg erst einmal mitnehmen“, sagt die Krankenschwester heute. „Am Anfang waren wir nicht sehr beliebt. Denn natürlich hätten die Kranken lieber Spritzen und Medikamente gehabt – und stattdessen redeten wir von Waschen und von gesunder Ernährung.“

So war die junge Frau in einer Phase in Nepal, in der in der Entwicklungszusammenarbeit große Umbrüche anstanden: weg vom traditionellen Geber-Nehmer-Verhältnis, hin zur Basis, hin zu einer „Hilfe zur Selbsthilfe“. Der Abschied aus Nepal – 1976 musste sie aus familiären Gründen zurück nach Deutschland – fiel ihr dann sehr schwer. Gerne wäre sie noch einmal ausgereist, doch es blieb bei Besuchen. Diese aber zeigten ihr, dass die Arbeit der UMN und somit auch ihre eigene viele Früchte getragen hat. Bereits Ende der 70er habe sie bemerkt, so sagt sie, dass sich in Fragen der Ernährung vieles zum Positiven verändert habe.

Eine weitere Überraschung wartete bei einem Besuch vor zehn Jahren auf sie: „In den 70er Jahren gab es keinen einzigen Christen weit und breit; inzwischen aber gibt es in jedem Dorf eine Kirche. Das zu sehen, fand ich überwältigend.“ ■

Dorfgesundheitsarbeit heute: Längst gehört es zu den Selbstverständlichkeiten, nicht nur Krankheiten zu behandeln, sondern auch Vorsorge zu betreiben.

Autorin **Jutta Klimmt** ist Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission.

# „Wie daheim in Norwegen“

## Wasserkraft: Erneuerbare Energie für die Berge

Nach der Schneeschmelze verwandeln sich selbst kleine Flüsse in tobende, brodelnde Wassermassen.

„Hier sieht's ja aus wie zu Hause!“, dachte Odd Hoftun, als er das Bergplateau von Tansen erreichte, wo er den Bau eines neuen Krankenhauses betreuen sollte. Hoftuns „Zuhause“ war Norwegen – und dort gab es in den 50er Jahren dank zahlreicher Wasserkraftanlagen einen starken industriellen Aufschwung. Als Elektroingenieur und als Sohn eines Mannes, der in Norwegen Energieanlagen managte, erkannte Hoftun das große Potenzial der Flüsse in den Bergen Nepals – und handelte. Eine Erfolgsgeschichte.

Erneuerbare Energien – ein Thema, das die Menschen seit Jahren und Jahrzehnten beschäftigt und heute besonders aktuell ist. Auch die Vereinigte Nepalmission (UMN), die Partner der Gossner Mission ist, hat sich seit ihrer Gründung vor 60 Jahren dem Thema gewidmet – zum Wohle der Menschen in Nepal.

Odd Hoftun kam 1957 in den Himalaja, um im Auftrag der Vereinigten Nepalmission das Hospital von Tansen zu bauen. Wahrscheinlich wären Odd und Tullies Hoftun nach Fertigstellung des Krankenhaus-Projektes wieder nach Norwegen abgereist. Doch während seiner häufigen Fahrten stromauf und stromab war Hoftun etwas aufgefallen: Er hatte das Potenzial des rauschenden Tinau-Flusses erkannt – und er hatte die Vision einer Technik-Schule in den Bergen Nepals.

Die Hoftuns kehrten trotzdem nach Norwegen zurück – aber nur kurz, um in Erfahrung zu bringen, ob ihre Ingenieurefreunde überschüssige Materialposten zur Verfügung stellen konnten.



Die Reaktion war überwältigend: Odd Hoftun musste nun den Transport von 176 Tonnen geschenkter Ausrüstung strategisch planen. Einige sehr schwere Maschinen, die zuvor noch nie in Nepal gesehen worden waren, kamen 1964 via Kalkutta in Butwal an.

Butwal, die kleine Grenzstadt, wurde zum Ausgangspunkt für den Traum von sauberer Energie. Das erste Projekt wurde, wie von Hoftun lange geplant, am Tinau-Fluss umgesetzt, um den Ort Butwal mit Elektrizität zu versorgen. Es war ein bahnbrechendes Projekt – solch einen Tunnel und einen Generator dieser Größenordnung hatte man in Nepal zuvor noch nicht gebaut. Es sollte bis 1979 dauern, bis die Arbeiten beendet werden konnten. Die Vereinigte Nepalmission, die Odd Hoftun ursprünglich für den Krankenhausbau nach Nepal geholt hatte, unterstützte und entwickelte nun Firmen, die in der Lage waren, Planung, Errichtung und Betreibung von Wasserkraft-Anlagen umzusetzen.

Das nächste Projekt wurde in Andhikhola umgesetzt: Hier stand die Energiegewinnung ausdrücklich in Bezug zu einem breit gefächerten Entwicklungsprojekt für den ländlichen Raum. Dies



Odd Hoftun (links) wollte in Nepal eigentlich „nur“ ein Krankenhaus aufbauen.

sollte garantieren, dass den Gemeinden in der Region die Energiegewinnung aus ihrem Fluss auch wirklich zugutekam. Das Projekt gewann 2005 den „Blue Planet Preis“, der von der Internationalen „Hydropower Association (London)“ für herausragende sozial-ökonomische Entwicklung verliehen wird.

Später wurden weitere Anlagen in Tatopani, Jhimurk, Modi und Khimti umgesetzt. Es gab einen Zeitpunkt, da produzierten die von der UMN finanzierten Wasserkraftanlagen 70 Prozent der in Nepal gewonnenen Energie. Heute sind es immer noch 13 Prozent. Und alle diese Anlagen sind „clean and green“.

Zurück zu Odd Hoftun und seiner Vision. Seine Fähigkeiten waren nicht nur auf die Auswahl der richtigen Maschinen und den Aufbau von Energiegewinnungsanlagen beschränkt. Er initiierte in der UMN auch die Schule „Butwal Technical Institute“ und verstand es, die jungen nepalischen Lehrlinge gut auszubilden. Eins kam zum anderen, und so folgte dem Schulfach Bauwesen das Holzbauwesen, die Metallverarbeitung, Elektrik und vieles mehr. All diese neu gewonnenen Fähigkeiten – bislang völlig unbekannt in dem kleinen Land, das so lange von der Außenwelt abgeschnitten war – sollten das technische und industrielle Wissen Nepals bald auf ein neues Niveau heben. Wie gesagt: eine Erfolgsgeschichte. ■

## INFO

### Wasser, Sonne, Biogas

Seit Odd Hoftun hat sich vieles getan in Energie-Fragen. In Nepal gibt es heute zudem 250.000 Biogasanlagen, mit denen Gas aus dem Abfall der Tierhaltung gewonnen wird. Diese Anlagen reduzieren die Abholzung, erleichtern das Kochen und führen zu einem sauberen Zuhause. Biogasgewinnung wurde in den 70er Jahren von einem kleinen UMN-Team in Butwal eingeführt.

Als die UMN in den 90er Jahren begann, verbesserte Kochherde zu fördern, trat jedoch ein anderes Problem auf. Die Metallherde ersetzen die offenen Feuer im Haus, was den Holzverbrauch reduzierte und das Zuhause der Menschen sicherer und gesünder machte. Gleichzeitig jedoch wurde es dunkel in den kleinen Gebäuden. Also begann ein UMN-Team, gemeinsam mit Dorfbewohnern kleine Solarpaneele zu installieren. In den abgelegenen Gegenden Nepals sieht man heute viele solcher Paneele, die in Kombination mit energieeffizienten Glühbirnen die Häuser bei Nacht erleuchten.



Autor **Peter Lockwood** ist Programmbetreuer bei der UMN.

## — IN TRAUER

### Bischof Topno verstorben

Um den früheren Leitenden Bischof, **Dr. Christ Saban Royan Topno**, trauern Gossner Kirche und Gossner Mission. Der Theologe, den meisten besser bekannt unter dem schlichten Kürzel C.S.R Topno, starb am 7. Juni 2014. Bevor er zur Gossner Kirche fand, hatte der junge Topno – geboren 1941 im kleinen Dorf Ergeda in Odisha – zunächst als Lagerverwalter und dann als Ausbilder in



einer Ziegelei gearbeitet. 1964 aber schrieb er sich im Theologischen College in Ranchi ein. 1974 wurde er ordiniert und 1995 Bischof der Südwest-Diözese Odisha und im gleichen Jahr zum Leitenden Bischof gewählt. Betraut mit der Ehrendoktorwürde der Theologie nahm er 2005 eine Professur am Theologischen College in Ranchi an. Dorthin war er im Ruhestand wieder zurückgekehrt.



Foto: Wolf-Dieter Schmetter

## — DANKE

### 21.000 Euro für Chaurjahari

Der **Eine-Welt-Laden Alavanjo** aus Detmold hat die Arbeit des **Missionshospitals Chaurjahari** in Nepal ein weiteres Mal mit einer Spende über **5.000 Euro** unterstützt. Insgesamt sind damit bereits **21.000 Euro** aus dem Erlös des Eine-Welt-Ladens in die Arbeit des Hospitals geflossen. Dafür sagen wir ganz herzlichen Dank nach Lippe!

Im Alavanjo-Laden in Detmold ist fair gehandelter Kaffee das Hauptgeschäft. „Außerdem Assam-Tee, Schokolade und schönes Kunstgewerbe – natürlich auch aus Nepal“, lächelt **Christa Goeken** (rechts), die das ehrenamtliche 20-köpfige Team leitet. Der Laden ist vor 30 Jahren nach einem Workshop lippischer Jugendlicher in der Partnerkirche Ghana entstanden. Im Laufe der Jahre hat sich der Mitarbeiterkreis verändert, und heute helfen ausschließlich Erwachsene im Laden mit. Zum Bildungsauftrag gehört, über die Herkunft jedes Artikels Auskunft geben zu können. Und dazu gehören auch Besuche in Frauenkreisen, Konfirmandengruppen und Schulen. So hat der Eine-Welt-Laden im Frühjahr bei den vier lippischen Gossner-Veranstaltungen mit Ärztin **Dr. Elke Mascher** seine Waren angeboten. Da lag es nahe, die Arbeit Dr. Maschers und das Hospital Chaurjahari mit einer weiteren Spende zu unterstützen. Dr. Elke Mascher hält sich zurzeit wieder im Auftrag der Gossner Mission in Nepal auf, um im Hospital Chaurjahari mitzuarbeiten.

**i** **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 139 300. IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00, BIC: GENO DEF1 EDG.  
Kennwort: **Missionshospital Nepal**

— PILOTPROJEKT

**Programm „Ökumenische Botschafter“ startet im Herbst**

Nach und nach bereiten sich die „Ökumenischen Botschafter“ auf ihren Aufenthalt in Deutschland vor: Aus Sambia reisen **Judith Lungu** (47) und **Vincent Kageya** (25) im Herbst an; das Visum bei der Deutschen Botschaft in Lusaka ist bereits beantragt. Die Diakonin wird ab September sechs Wochen lang in einem Kindergarten der Evangelischen

Gemeinde **Bochum-Stiepel** mitarbeiten, der junge Schreiner in einer Bochumer Tischlerei zum Einsatz kommen. „Ökumenische Botschafter“ ist ein Programm, das die Gossner Mission

im Herbst 2014 erstmals umsetzen will. Aus jedem der Gossner-Partnerländer reisen Teilnehmer/innen an, die sechs Wochen lang ein Praktikum in einem deutschen Betrieb absolvieren werden. Der Einsatz endet im November mit einem Auswertungsseminar.



— GLÜCKWUNSCH

**Neuer Landessuperintendent in Lippe**



Herzliche Glückwünsche überbrachte die Gossner Mission dem neuen Landessuperintendenten der Lippischen Landeskirche, **Dietmar Arends** (z.v.re.), als dieser in sein Amt eingeführt wurde. Sowohl Direktor **Dr. Ulrich Schön tube** als auch Pfarrer **Uwe Wiemann** und der frühere Landespfarrer **Wolf-Dieter Schmelter** – beide vom Lippischen Freundeskreis der Gossner Mission und beide dem Gossner-Kuratorium angehörend – freuten sich, mit dem neuen Landessuperintendenten ins Gespräch zu kommen. Die Lippische Landeskirche unterstützt seit vielen Jahren intensiv die Arbeit des Werkes.

— BEGEGNUNG

**Jugenddelegierte zu Besuch in Deutschland**

Berlin ist ja ganz schön – aber Ostfriesland und die Nordsee haben – vor allem im Sommer – auch ihren Reiz! Kein Wunder also, dass die indischen Gäste, die auf **Berliner Einladung** im Juni in Deutschland waren, ihren Ausflug nach Ostfriesland sehr genossen. Anlass ihres Besuchs dort war natürlich nicht die Wattwanderung, sondern der Austausch in Schulen und Gemeinden: Die **vier Delegierten der Evangelischen Jugend** der indischen Gossner Kirche besuchten u.a. die **Emdener Berufsschulen** und kamen mit den Jugendlichen dort über Lebens- und Ausbildungssituation in Indien und in Deutschland ins Gespräch. Wenige Wochen zuvor erst hatte eine Gruppe der Emdener Schule Indien besucht.



# Streit um die Verfassung

## „Vertuschung, Verschleppung, Verhinderung“ – Wenn das Recht zum Machtwerkzeug wird

Von VOLKER WAFFENSCHMIDT

**Als vor nunmehr 50 Jahren die Republik Sambia gegründet wird, gibt sich der junge unabhängige Staat eine Verfassung, die sich in vielen Punkten an die westlicher Demokratien anlehnt: ein Mehrparteiensystem mit einem starken Präsidenten an der Spitze. Damit ist jedoch der Grundstein für kommende Schwierigkeiten gelegt, die Sambias politisches System bis heute erschüttern.**

Nach der Staatsgründung kristallisiert sich schnell eine einzelne Partei als dominierend heraus: die Partei des ersten Präsidenten Kenneth Kaunda. Wenig später beschließt das Parlament ein Verbot aller anderen Parteien. Die junge Verfassung wird geändert, Sambia zum Einparteiensstaat. Wir schreiben das Jahr 1973.

Ende der 80er Jahre: Die weltweiten Umbrüche gehen auch an Sambia nicht spurlos vorüber, die Menschen erzwingen einen Politikwechsel hin zur Mehrparteiendemokratie. 1991 wird die Verfassung erneut geändert, freie Wahlen abgehalten und ein Regierungswechsel eingeleitet. Alles scheint wieder im Lot. Allein, der nunmehr regierende Präsident Frederick Chiluba fürchtet nach wie vor seinen charismatischen Vorgänger Kenneth Kaunda, kurz KK. So wird rechtzeitig vor den nächsten Präsidentenwahlen 1996 eine erneute Verfassungsänderung herbeigeführt. Eingefügt wird jetzt die Klausel, dass zum Präsidentenamt nur zugelassen werden darf, wer Eltern besitzt, die beide sambische Staatsbürger sind. Das zielt klar auf Kenneth Kaunda, dessen Vater aus Malawi stammt. KK ist aus dem Ren-

nen, und Chiluba kann getrost seiner zweiten Amtszeit entgegen sehen. Fünf Jahre später versucht es derselbe Frederick Chiluba erneut, das Grundgesetz zu seinen Gunsten zu ändern. Jetzt strebt er eine dritte Amtszeit an, die laut Verfassung ausgeschlossen ist und – unterliegt. Die Verfassung bleibt unangetastet.

Noch mehrere Ansätze werden in der Folge gestartet, die Verfassung zu



modernisieren; sie scheitern jedoch stets am Widerstand der jeweils regierenden Partei, die eine Beschneidung ihrer Macht befürchtet. Der jüngste Versuch währt jetzt seit 2011 und geht auf ein Wahlversprechen des damals frisch gewählten Präsidenten Michael Sata von der Patriotic Front (PF) zurück. Seit 2013 nun liegt der neueste Verfassungsentwurf vor. Oder genau genommen: er liegt eben nicht vor, denn auch jetzt scheint der, der an der Macht ist, wenig begeistert zu sein von den erarbeiteten Vorschlägen. Was enthält der Ent-

Blick zurück: Der große Präsident Sambias, Kenneth Kaunda, hier im Gespräch mit dem früheren Direktor der Gossner Mission, Christian Berg.

wurf, dass es dem Präsidenten solches Kopfzerbrechen bereitet? Offiziell darf das die sambische Öffentlichkeit noch gar nicht wissen, denn der Präsident hat verfügt, dass nur zehn Kopien des Entwurfes gedruckt werden dürften und dass diese sämtlich erst an ihn auszuhängen seien. Vertuschung, Verschleppung, Verhinderung, so lauten die Vorwürfe der Opposition zu dieser Taktik. Dennoch, im Zeitalter des Internets bleibt kaum ein Geheimnis lange geheim. Und so gelangt schon bald eine elektronische Version des neuen Verfassungsentwurfs in die Öffentlichkeit und wird seitdem heftig im Lande debattiert. Unter den Punkten, die Präsident Sata und seiner Regierungspartei nicht gefallen werden, seien hier zwei der meistdiskutierten herausgegriffen.

Da ist zunächst die neue so genannte „50+1“-Klausel. Sie besagt, dass ein Präsident mit der absoluten Mehrheit der Stimmen gewählt werden muss. Erhält er sie im ersten Wahlgang nicht, so wird eine Stichwahl nötig. Zurzeit gilt lediglich eine relative Mehrheit, gewählt ist demnach schon derjenige, der unter allen Kandidaten die höchste Stimmzahl hat. Bei der Wahl 2011 vereinte Michael Sata 42 Prozent der Stimmen auf sich, der Zweitplatzierte 35 Prozent und der Dritte 18 Prozent. Sata gewann, obwohl er keinen „50+1“-Anteil hatte. Ob er eine Stichwahl auch gewonnen hätte? Oder beim nächsten Mal gewinnen würde? Sata scheint unsicher.

Da ist ferner die Neuregelung, nach der Regierungsämter nur noch an Nicht-Abgeordnete vergeben werden dürfen. In der 1996er -Verfassung ist dies genau anders herum geregelt: Ministerposten dürfen nur an Parlamentarier vergeben werden. Das führt zu seltsamen Auswüchsen bis hin zur Gefährdung der Gewaltenteilung. Zurzeit sind 62 (!) der aktuell 149 Parlamentarier gleichzeitig Minister oder stellvertretende Minister, also Legislative und Exekutive in einem. Die Regierung kontrolliert sich quasi selbst – und der Präsident alles.



Doch wehrt sich Präsident Sata nicht allein gegen eine deutlichere Gewaltenteilung, die seine Macht beschneiden würde. Das auch. Und im Neuentwurf geht es auch nicht allein um die Begrenzung eines sinnlos aufgeblähten, teuren Kabinetts – dem größten in der Geschichte Sambias und womöglich dem größten in ganz Afrika. Das auch. Die Frage, ob Abgeordnete Regierungsposten übernehmen dürfen, entscheidet auch darüber, ob der Präsident weiterhin Pfründe verteilen und sich damit das Parlament willfährig machen kann. Ja, ob er auf diese Weise sogar die Mehrheitsverhältnisse verschieben kann, denn welcher Politiker auch der Opposition kann schon den Verlockungen eines Regierungspostens widerstehen? Kann der Präsident aber seine Regierung nur noch von außerhalb des Parlaments berufen, was hat er dann noch den eigenen Parlamentariern und den Abtrünnigen anderer Parteien zu bieten?

Es bleibt spannend, was aus diesem erneuten Versuch wird, die Verfassung zu reformieren. Wird sie ein Instrument werden, die Macht zu legitimieren und zu kontrollieren? Oder bleibt sie ein Machtwerkzeug in den Händen der jeweils Regierenden? ■

Alltag im ländlichen Sambia: Die Menschen haben meist andere Sorgen, als Verfassungsquerelen mit zu verfolgen.



Autor **Dr. Volker Waffenschmidt** ist Mitarbeiter im Sambia-Referat.

# Die wundersame Stimmenvermehrung

## Wie sich eine Parlamentsminderheit zur Mehrheit mausert

Von VOLKER WAFFENSCHMIDT

**Als im Jahre 2011 Michael Chilufya Sata zum Präsidenten der Republik Sambia gewählt wurde, da fanden gleichzeitig auch Parlamentswahlen statt. Die Stimmung im Land stand deutlich auf Wechsel, und so war es nicht erstaunlich, dass auch die Partei des neuen Präsidenten, die Patriotic Front (PF), als stärkste Fraktion ins Parlament einzog. Dabei aber blieb es nicht. Ein kleiner Einblick in das „System Sata“ offenbart eine erstaunliche Kreativität des Präsidenten.**

Michael Sata: Ursprünglich wurden mit seiner Präsidentschaft große Hoffnungen verknüpft.

Nach den Wahlen 2011 hatte die Patriotic Front (PF) als stärkste Fraktion im Parlament 60 von 148 Sitzen inne, die nächstplatzierte Fraktion 55 und die dritte 28 Sitze; die übrigen fünf verteilten sich auf Kleinparteien. 60 von 148, das ist zunächst mal keine Mehrheit. Dennoch verfügen Präsident Sata und seine PF heute über eine komfortable Mehrheit in der Nationalversammlung, und selbst eine Zweidrittel-Mehrheit ist nicht mehr ausgeschlossen. Wie ist eine solche Entwicklung möglich?

In zwei Wahlbezirken konnte im September 2011 keine Wahl durchgeführt werden. Sie wurde zwei Monate später nachgeholt und vervollständigte die Abgeordnetenzahl auf die vorgeschriebenen 150 Vertreter. In einer Wahl obsiegte erneut die PF, da waren es schon 61 Stimmen. Sodann sieht die Verfassung vor, dass der Präsident von sich aus weitere acht Abgeordnete ernennen darf, eine Klausel, die in dem neuen Verfassungsentwurf (siehe



Seite 20) nicht mehr vorgesehen ist. Auch diese Nominierten erhöhten die Zahl der PF im Parlament. Da waren es schon 69 Stimmen.

Und dann ging die eigentliche Kärnerarbeit los. Zunächst wurden in über 30 Stimmbezirken, die an Oppositionspolitiker gefallen waren, Unregelmäßigkeiten angezeigt und die Wahlen angefochten. Der meist gleich lautende Vorwurf: Korruption und Stimmenkauf. Etliche Fälle gelangten so bis vor das höchste Gericht, wo sie fast alle zugunsten der Klagenden entschieden wurden. Die notwendig gewordenen Nachwahlen erbrachten der PF unter dem Strich einen erneuten Stimmenzuwachs. Die Wahl der obersten Richter obliegt übrigens dem Präsidenten.

In einigen Fällen war eine Wahlanfechtung aber nicht einmal notwendig, da gewählte Oppositionspolitiker „freiwillig“ von ihrem Mandat zurücktraten. Einem kamen plötzlich, zwei Monate nach seiner Wahl, familiäre Verflechtungen und Verwerfungen zu Bewusstsein: Er hatte gegen seine ältere Cousi-

ne, die der PF angehört, kandidiert und gewonnen und damit den Familienfrieden gestört. Reuevoll trat er zu ihren Gunsten zurück – und fand sich kurz darauf als Botschafter in Mosambik wieder. Auch andere fanden ein neues Auskommen im diplomatischen Dienst. Der Rücktritt eines anderen wiederum beförderte diesen stracks in ein höheres Ministerialamt. Die erforderlichen

che Nachwahl durchschnittlich auf etwa eine Million Euro, und das nicht allein deshalb, weil die Wahlzettel samt und sonders in London gedruckt werden, die Wahlkommission muss ja auch reisen: nach London und zurück und noch mal nach London. Und ohne Tagesgelder geht nichts. Schließlich aber lässt sich die Regierungspartei auch gerne die eine oder andere Wahlkampfveranstaltung aus dem Staatsäckel bezahlen: Wer will schon sagen, ob der Präsident nun als Wahlkämpfer oder in Ausübung seiner Pflichten im Wahlbezirk erscheint? Und all die Minister?

Ausgezahlt haben sich die Nachwahlen jedenfalls, denn heute liegt die Mehrheit der PF bei 78 von 149 Stimmen bei noch acht ausstehenden Nachwahlen. Und

schließlich gibt es noch das probate Mittel, Oppositionspolitiker mit Ministerposten zu „ködern“. Von den zurzeit 62 Regierungsposten – Minister und stellvertretende Minister, dazu zwei weitere für Parlamentssprecher – sind 13 an Oppositionspolitiker vergeben. Meist sind dies eigens geschaffene, völlig unwichtige, aber eben doch einträgliche Nebenämter, die Loyalitäten schaffen und die Mehrheit der PF in der Nationalversammlung de facto auf 91 steigen lassen. Das sind 61 Prozent der Stimmen. Und sollten die ausstehenden acht Nachwahlen auch noch zugunsten der PF ausgehen, so wäre das Ziel einer Zweidrittelmehrheit in greifbarer Nähe.

Und eine solche könnte auch jederzeit die Verfassung ändern – ganz nach dem Wohlgefallen des Präsidenten, Michael Chilufya Sata. ■

Millionen Euro fließen in die „Stimmenvermehrung“ des Präsidenten – Geld, das an anderer Stelle, etwa beim Schulbau, bitter fehlt.



Nachwahlen gingen regelmäßig an den Kandidaten, wir erraten es schon, der PF.

Und dann gibt es noch die Strategie des Parteiwechsels. Die bedeutet für den „Ab-trünnigen“ ein gewisses Wagnis, denn er verliert laut Verfassung zunächst sein Mandat und muss sich einer Neuwahl stellen. In vier Fällen jedoch zahlte sich das Risiko aus, die Gewendeten wurden als nunmehr PF-Kandidaten wieder gewählt und zumindest in drei Fällen auch gleich mit Ministerposten belohnt. Ob ihnen diese schon vor ihrem Parteiwechsel in Aussicht gestellt wurden, wer will das sagen? Jedenfalls soll eine solche Strategie nach dem neuen Verfassungsentwurf nicht mehr möglich sein: Wer sein Mandat dann verliert, dürfte während derselben Legislaturperiode nicht erneut kandidieren.

Durch Wahlanfechtungen, Rücktritte und Parteiwechsel wurden bislang 20 Nachwahlen erforderlich, so viele wie noch nie zuvor. Schätzungen zufolge belaufen sich die Kosten für eine sol-

Autor **Dr. Volker Waffenschmidt** beobachtet seit vielen Jahren die politische Entwicklung des Landes.



## Intensiv und bewegend

### Delegation aus Uganda zu Gast – Im Gespräch mit Menschen aus Eritrea und Iran

**Eine kleine Delegation ist aus Uganda nach Deutschland gekommen, besser gesagt, in den Kirchenkreis Norden, mit dem sie eine enge Partnerschaft verbindet. Schreckliche Jahre und Jahrzehnte hat Uganda hinter sich – und nun sitzen die Gäste unter der Leitung von Bischof Johnson Gakumba hier in Deutschland Flüchtlingen aus Eritrea und dem Iran gegenüber, die ebenfalls Gewalt und Verfolgung erfahren haben. Eine Begegnung, die nahe geht.**

Es sind intensive Tage, die die fünfköpfige Delegation aus Uganda im Kirchenkreis Norden verlebt. Zum Programm gehören viele spannende und freudige Unternehmungen wie der Besuch auf der Landesgartenschau, eine Inselwanderung oder das gemeinsame Anfeuern der deutschen Nationalmannschaft während der Fußball-WM. Aber dazu gehört auch die Gesprächsrunde im Gemeindehaus von Hage.

Ein bisschen fremd fühlt es sich zuerst an, als die Männer und Frauen aus dem Iran, Eritrea, Uganda und Deutschland zusammen sitzen. Doch das löst sich bald auf. Jeder stellt sich vor und erzählt ein bisschen von seiner Herkunft. Die Flüchtlinge aus dem Iran, von denen etwa 20 in Hage leben und deren Anträge auf Bleiberecht größtenteils noch verhandelt werden, sind nach religiöser Verfolgung in ihrem eigenen Land nach Deutschland gekommen. Sie möchten gern Christen sein und wollten konvertieren, doch das sieht der iranische Staat nicht gern. Wer „erwischt“ wird, wird hart bestraft oder eingesperrt.

Ähnliches erzählen die drei jungen Männer aus Eritrea, die noch nicht lange in Deutschland sind. Ihren Fluchtweg haben sie teils zu Fuß, teils per Boot zurückgelegt. Es sind typische Flüchtlingsgeschichten, von denen man in letzter Zeit immer mehr hört. Details

**i** Seit 2012 unterstützt die Gossner Mission den Kirchenkreis Norden in seiner Partnerschaft zu den Diözesen Gulu und Kitgum.

erzählen sie nicht, aber schon der grobe Umriss reicht für ein deutsches Ohr, um tiefe Berührung auszulösen und Augen feucht werden zu lassen.

Mit 17 Jahren werden junge Männer in Eritrea zum Militär eingezogen und für bis zu zehn Jahre verpflichtet, berichten die jungen Hagermarscher Neubürger. Unter religiösen Aspekten seien Muslime sowie orthodoxe und katholische Christen anerkannt, alle anderen könnten ins Gefängnis kommen. Von Freiheit, wie wir Deutschen sie kennen, also keine Spur. Davon zeigen sich auch die Gäste aus Uganda überrascht. Auch ihr Land hat eine kriegerische Geschichte hinter sich. Und seit Monaten suchen wiederum Tausende Flüchtlinge aus dem Südsudan in Uganda Zuflucht.

So erzählt jeder unterschiedliche Geschichten – auf Englisch, Deutsch und Farsi. Die Nachfragen und Berichte werden immer reger und aus dem anfänglich fremden Gefühl wird bald ein Miteinander. Dass der Austausch eine Bereicherung für jeden Teilnehmer ist, ist deutlich zu spüren. Manch einer kann vielleicht helfen, andere sind froh über jede Hilfe. Speziell die Flüchtlinge sind auf Integration angewiesen und dass sie die Chance bekommen, die deutsche Sprache zu erlernen. Diejenigen, die schon etwas länger da sind, haben bereits erste Prüfungen bestanden. Ihre emsige Mitarbeit in der Kirchengemeinde sei eine Bereicherung für beide Seiten, sagt der Hager Pastor Rolf Meyer-Engeler.

Für sein Engagement spricht ihm der ugandische Bischof Johnson Gakumba großen Respekt aus. Superintendent Dr. Helmut Kirschstein schließt sich an und dankt allen Mitarbeitern und Helfern in der Flüchtlingsarbeit sowie den Sudan- und Südsudan-Freunden im Kirchenkreis. Auch für ihn habe der Abend viele wertvolle Erkenntnisse gebracht.

Ob die Flüchtlinge Hoffnung für ihre Länder hätten, fragt er in die Runde. „In Eritrea ist seit 23 Jahren dieselbe



oben:  
Gäste und Gastgeber unterwegs.



unten:  
Bewegende Begegnung im Gemeindehaus von Hage (Fotos: Helmut Kirschstein).

Regierung am Ruder“, sagt einer der jungen Flüchtlinge, „da wird sich so schnell nichts ändern.“ Auch die Iraner sehen keine Wende in naher Zukunft. Was schließlich bleibt, ist einerseits ein bedrückendes Gefühl über die Ungerechtigkeit in der Welt – und andererseits die Freude über jeden einzelnen Fall, in dem Hilfe Früchte trägt.

Dass sich dafür im ostfriesischen Kirchenkreis Norden immer mehr Menschen einsetzen, beeindruckt nicht zuletzt den Superintendenten, der sich auch im Kuratorium der Gossner Mission engagiert. Dr. Kirschstein: „Nicht nur unsere Zusammenarbeit mit den Partnern aus Nord-Uganda, auch der Einsatz für eine menschenwürdige Zukunft der Migranten geschieht ganz im Geiste Johannes Evangelista Goßners.“ ■

Wir danken dem **Ostfriesischen Kurier** für die Bereitstellung des Artikels.

# Pantomime im Gepäck

## Eine andere Reise nach Indien – Spannendes Theaterprojekt entwickelt

Text und Fotos: JUTTA KLIMMT

**Spannung liegt in der Luft. Auf der Bühne drei Frauen im Sari bei Hausarbeiten. Wäsche waschen, Reis stampfen, kochen. Alltag im ländlichen Indien. Dann aber kommt Dramatik in die Szene. Gewalt, Alkohol, Hunger, Verzweiflung. Und Widerstand und neue Hoffnung. All das dargestellt in Pantomime, von 13 Laienschauspieler/innen aus Lippe. Ein ambitioniertes Projekt.**

Angefangen hat alles vor drei Jahren. Damals, zum 175. Jubiläum der Gossner Mission, entstand die Idee, das Wirken des Missionsgründers und seiner ersten Missionare auf die Bühne zu bringen. Und weil die Idee aus Lippe kam, nahm der dortige Gossner-Freundeskreis die Sache in die Hand, suchte und fand einen Autor – und suchte und fand 24 Frauen, Männer und Jugendliche, die bereit waren, in ihrer Freizeit ein Theaterstück einzustudieren und mehrmals aufzuführen. Mit großem Erfolg.

Die Zuschauer waren begeistert und berührt. Einer aber, aus der indischen Gossner Kirche kommend, brachte eine ganz andere Idee ins Spiel: „Zeigt das Stück doch bitte auch in Indien. Bei uns ist die Erinnerung an die Missionare bis heute äußerst lebendig.“

Nach Indien reisen? Das Land, in das die ersten Missionare gezogen waren, persönlich kennen lernen? Ein reizvoller Gedanke. Andererseits: Das Stück, geschrieben für ein deutsches Publikum, ins Englische übersetzen und nach Indien bringen? „Das konnten wir uns nicht wirklich vorstellen“, sagt Uwe Wiemann, Pfarrer in Bad Salzuflen. Und

so driftete die Theatergruppe, die sich eigens für das Gossner-Stück zusammengefunden hatte, wieder auseinander. Die Jungen gingen ins Studium, die anderen wieder ihren „normalen“ Freizeitbeschäftigungen nach.

Und doch ließ zumindest einige die Idee nicht mehr los. Und so wuchs ein neues Theaterprojekt: acht pantomimische Szenen, von den Mitspielenden selbst erarbeitet, diskutiert, verworfen; weiter entwickelt, geprobt, erneut diskutiert... „Ein hartes Stück Arbeit“, lächelt Darsteller Helmut Schön. „Ein Prozess, in den wir uns bewusst hineinbegeben haben und der noch nicht beendet ist.“ Seit einiger Zeit wird die Gruppe von Ronald Scheibe-Hopmann unterstützt, lange Jahre Schultheater-Regisseur. „Eine ganz wichtige Hilfe bei der Umsetzung der Szenen.“

Hilfreich fand die Gruppe auch den direkten Kontakt zur Gossner Kirche. Bei einer der Proben war die indische Theologin Idan Topno dabei, die Fragen aufnahm und die Gruppe beriet.

Trotzdem gab es Zweifel; gab es Unbehagen bei der Vorstellung, „nach Indien zu reisen und den Menschen dort ihre Probleme vor Augen zu führen“. Die Ermutigung kam aus Indien selbst. Dort hat Straßentheater Tradition; dort wird in den Dörfern – wo auch heute noch oft der Strom ausfällt; wo die Bewohner kein Licht und erst recht keinen Fernseher haben – dieses Medium gewählt, um gesellschaftliche Fragen zu thematisieren.

Und, wichtiger noch, war der Gruppe die Bekräftigung Idan Topnos und anderer Theologen, ihr Spiel könne Im-



**Premiere** ist am Freitag, **5. September**, 18.00 Uhr, in der Erlöserkirche Bad Salzuflen. Eintritt frei.



Einfacher zu handhaben sind die historischen Szenen. Da geht es zurück ins 19. Jahrhundert, ins Zeitalter der Industrialisierung. Verschiedene Handwerker sind auf der Bühne, sie schneiden, tischlern, hämmern, backen Brot. Aber dann bricht die Arbeitslosigkeit herein. Stark ge-

Frauenpower: zunächst geschlagen und verhöhnt, dann aber entschlossen zum Widerstand.

Missionsgründer Johannes E. Goßner (links) weist den Handwerkermissionaren den Weg nach Indien.



spielt das plötzliche Entsetzen, die Ratlosigkeit. Einige Bibelkundige tun sich zusammen, finden neuen Mut und Halt im Glauben – und werden von Pfarrer Johannes Goßner gesegnet und in die Mission entsandt. Unter den Missionaren Lars Mayer als zunächst Zweifler und Helmut Schön – die langen Haare unter der Kappe versteckt – als Vater Goßner mit großer Emotion und visionärer Weitsicht. Fesselnd und berührend.

Dass ihr Spiel ankommt, das hat die Gruppe zumindest einmal schon erfahren können. Sie hatte sich bei der Evangelischen Gemeindestiftung, die alljährlich Projekte mit Modellcharakter prämiert, beworben und einen Sonderpreis erhalten. Bei der Preisübergabe in der Landessynode spielte sie eine ihrer Szenen – und freute sich anschließend über großen Zuspruch der lippischen Synodalen.

Zum Schluss noch mal zu den indischen Frauen. Da stehen sie auf der Bühne, geschlagen und verhöhnt. Die Szene gefriert. Einen scheinbar endlosen Moment lang. Dann richten sie sich auf, stehen einander bei, entschließen sich zum Widerstand. Eine starke Szene. Ein starkes Projekt. ■

pulse geben; könne gerade den jungen Menschen in der Gossner Kirche helfen, sich mit den Erwachsenen und deren Problemen auseinander zu setzen. Und so verfolgt die Gruppe nun einen Plan, der dafür sorgen wird, dass der kreative Prozess, in dem sie sich befindet, weitergehen wird: Aus der Ferne sind in Indien weitere Mitspielende gefunden worden. Nach der Ankunft dort wird man sich treffen, ins Gespräch kommen, einige Szenen gemeinsam proben – und dann die indischen Rollen den indischen Mitspielenden überlassen. „Denn natürlich können wir in Indien keine Frauen im Sari darstellen; das geht nur hier in Deutschland“, betont Christiane Schön. „Es kann also sein, dass sich einige Szenen noch völlig verändern.“



**Jutta Klimmt** kehrte beeindruckt von den Proben aus Lippe nach Berlin zurück.

## Kampf für Kunstinstallation

## Symbol für Toleranz und Versöhnung

Ein behördliches Schreiben hielt die Gossner Mission in den Sommerwochen auf Trab: Für den luftigen Nachbau der Bethlehemskirche in Berlin-Mitte war dem Urheber, dem spanischen Künstler Juan Garaizabal, eine Abrissverfügung ins Haus geflattert. Und so wurde die Gossner Mission aktiv.

Mit der Gossner Mission wehrten sich die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg, der Verein Lux Bethlehem, weitere Geschichtsvereine und Hunderte von Bürger/innen gegen den Zwangsabriss. In der Bethlehemskirche – 1737 erbaut und im Krieg weithin zerstört – hatten böhmische Glaubensflüchtlinge eine Zuflucht gefunden und hatte Missionsgründer Johannes Goßner zeitweise gepredigt.

„Das Kunstwerk erinnert daran, dass Fremde in Berlin Zuflucht und Heimat gefunden haben – und mahnt, dass dies immer so bleiben möge“, so Pröpstin Friederike von Kirchbach. „Die Bethlehemskirche war die erste Migrantenkirche unserer Stadt. Die Licht- und Stahlkonstruktion Garaizabals ist somit ein Symbol für Versöhnung und Toleranz.“

Und so initiierte die Gossner Mission zahlreiche Bemühungen für den Erhalt der Installation: Benefizkonzerte und juristische Schritte, Facebook-Seite und Online-Petition. Und natürlich eine Reihe von Hintergrundgesprächen und Presseveröffentlichungen. So konnte der drohende Zwangsabriss der Installation zunächst verhindert werden. Eine endgültige Entscheidung steht allerdings noch aus; die Gespräche gehen weiter.

**i** Alle wichtigen Infos hier: [www.facebook.com/Bethlehemskirche.Savethelight](http://www.facebook.com/Bethlehemskirche.Savethelight). Die Seite ist öffentlich.



Fotos: Gerd Herzog







## Endlich Licht!

Hajar Singh ist 73. Tagsüber arbeitet er auf dem Feld; abends aber fertigt er Körbe und Seile, um seine Familie ernähren zu können, denn seine jüngste Tochter ist verwitwet und wohnt mit den Kindern bei ihm im Haus. Bislang hat Hajar Singh abends eine Kerosin-Laterne benutzt, doch seine alten Augen sind müde und das Licht ist ihm zu schwach geworden. Gemeinsam mit anderen Bewohnern seines kleinen Dorfes Samaldada hat er daher einen Workshop der **Vereinigten Nepalmission (UMN)** besucht. Diese ist Partner der Gossner Mission und wird von ihr unterstützt. Gemeinsam entwickelten die Dorfbewohner das Vorhaben, Elektrizität ins Dorf zu holen. Beraten und unterstützt von den Experten der UMN, schafften sie es, **Solarpaneele zu finanzieren** und verlegen zu lassen. Heute sind sie glücklich, denn alle haben nun Elektrizität im Haus. Hajar Singh kann arbeiten – und seine Enkelin (Foto) strahlt: sie kann noch abends Hausaufgaben machen (zur UMN siehe auch Seiten 14 und 16).

**i** **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 139 300. IBAN: DE71 2106 0237 0000 1393 00, BIC: GENO DEF1 EDG. Kennwort: **Nepal**

## IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 6100 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20.06.2014

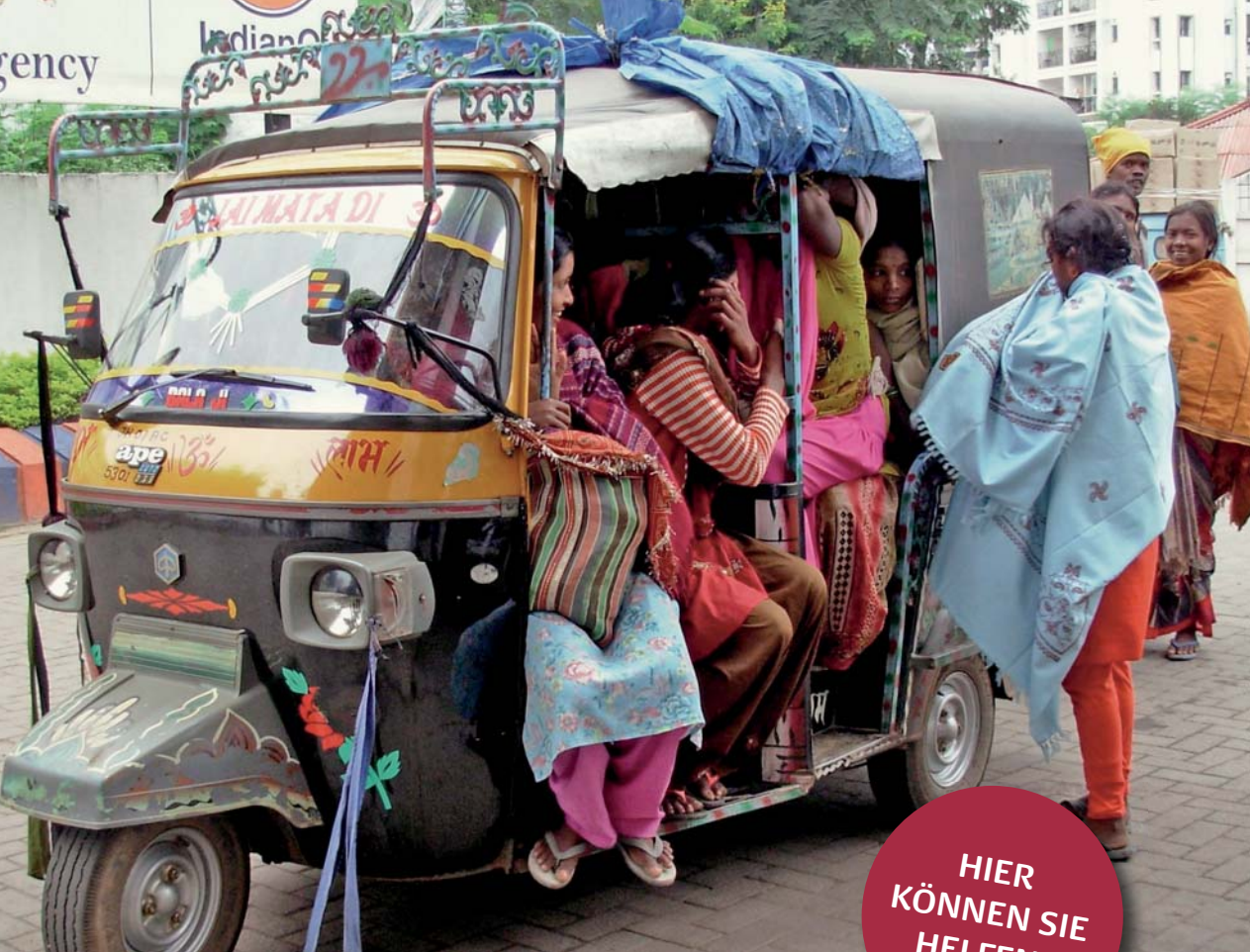
Redaktion:  
Jutta Klimmt  
Layout: Jutta Klimmt,  
Henrik Weinhold  
Satz:  
Henrik Weinhold  
www.webundprint.com  
Druck:

Bonifatius-Druckerei  
33042 Paderborn  
Herausgeber:  
Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin  
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50  
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52  
mail@gossner-mission.de  
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:  
EDG Kiel (Filiale Berlin)  
BLZ 210 602 37, Konto 139 300  
IBAN DE71 2106 0237 0000 1393 00  
BIC GENO DEF1 EDG

Titelfoto:  
Junge Frauen  
aus der Gossner  
Kirche. Mehr:  
Seite 6





## Grün statt Schwarz-Gelb: Saubere Luft für Ranchi!

Mit einer Riksha Gutes tun: Geht das? Die Jugend der Gossner Kirche in Ranchi sagt: JA! Und hat sich einiges vorgenommen. Um ein Zeichen zu setzen und dem ständigen Smog in Ranchi entgegenzuwirken, will sie eine kleine Flotte von Elektro-Rikschas erwerben und der Luftverpestung durch die alten schwarz-gelben Taxi-Rikschas den Kampf ansagen.

Und nicht nur das. Durch den Einsatz der batteriebetriebenen kleinen Autos werden „grüne“ Umweltthemen wie saubere Luft und Klimaneutralität in die Öffentlichkeit getragen. Sonntags sollen die grünen Rikschas ältere Gemeindeglieder zum Gottesdienst befördern. Und: Es wird ein Pool von Taxi-Fahrern aufgebaut, die mit den Elektro-Rikschas unterwegs sein werden – und Jugendliche aus sozial schwierigen Verhältnissen sollen bevorzugt die Chance auf eine Beschäftigung erhalten. Arbeitsschaffende Maßnahmen sind also inbegriffen.

Also: Kann man mit einer Riksha Gutes tun? Wir denken: JA!

**Der Erwerb einer batteriebetriebenen Elektro-Riksha kostet 625 Euro. Bitte helfen Sie der Jugend in Ranchi, ihren Traum von einer sauberen Stadt zu verwirklichen. Jeder Euro zählt!**

**Unser Spendenkonto:**  
Gossner Mission  
EDG Kiel, BLZ 210 602 37  
Konto 139 300  
IBAN DE71 2106 0237 0000  
1393 00  
BIC GENO DEF1 EDG  
**Kennwort: Riksha**



**HIER  
KÖNNEN SIE  
HELFEN!**